

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire
ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 55 (1913)

Heft: 1

Artikel: Das belgische Pferd und seine Bedeutung für uns

Autor: Grossenbacher, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-588450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER ARCHIV FÜR TIERHEILKUNDE

Herausgegeben von der Gesellschaft Schweizer. Tierärzte

LV. Bd.

Januar 1913

1. Heft

Das belgische Pferd und seine Bedeutung für uns.

Vortrag, gehalten am 14. Juli 1912

vor dem Verein Emmenthalisch-Oberaargauischer Tierärzte.

Von Dr. H. Grossenbacher jun., Burgdorf.

„Vor einem halben Jahrhundert war die Meinung allgemein verbreitet, dass das schwere Pferd in den ökonomischen Verhältnissen der damaligen Zeit seine Rolle ausgespielt habe; heute, welche Ironie, ist seine Rolle viel wichtiger als vorher, und eine einzige Parole scheint die landwirtschaftlichen Pferdezuchtendenzen der meisten Kulturstaaten zu beherrschen: Gewicht zu züchten!“ schrieb Prof. Leyder im Vorwort einer seiner Broschüren.

Mögen diese Worte des begeisterten Verfechters der belgischen Pferdezucht etwas utopistisch klingen, so lässt sich doch heute nicht mehr verkennen, dass die Zucht des schweren Arbeitspferdes in unsrer modernen Zeit mehr und mehr an Bedeutung und Boden gewinnt und der Kaltblüter mit dem Halbblut in scharfe und vielerorts erfolgreiche Konkurrenz tritt.

Hinter ihm stehen als mächtige Mäzene Landwirtschaft und Industrie. Sie haben in seinen heutigen Typen einen Gehilfen erhalten, der ihren Forderungen entspricht und den man prosaisch als lebendige Maschine zu bezeichnen liebt. In den mannigfachen Formen des heutigen landwirtschaftlichen Betriebes dominiert er vermöge seiner Gutartigkeit im Gebrauche und dem vermehrten Gewicht, das er in den Kummer zu legen imstande ist über den schwierig

zu handhabenden und leichten Halbblüter; zumal es immer schwieriger hält für den letztern bei dem herrschenden Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften geeignetes Fahrpersonal zu finden.

Zur Fortbewegung schwerer Lasten ist er den Grossgrundbetrieben mit Tiefkultur, wie Zuckerrüben-, Kartoffel- und Hackfruchtbau unentbehrlich geworden. Der Landwirt schätzt ihn als zuverlässigen, ruhigen Züger, sei es vor den lärmenden landwirtschaftlichen Maschinen oder vor dem schweren Erntewagen, und wegen seiner relativen Anspruchslosigkeit inbezug auf Futter und Pflege.

Die Industrie benötigt ihn immer mehr als billige Arbeitskraft beim Transportdienst, betreffe es den Förderdienst im Bergbau, den schweren Hafendienst, oder die Führungen im Brau- und Müllereigewerbe. Trotz Motorlastwagen und anderweitigen Ersatzmaschinen steigt die Nachfrage nach schwerem Kaltblut von Tag zu Tag; von den Staaten, die nicht selbst produzieren, werden enorme Summen für den Import desselben ausgegeben; Summen, die beredte Zeugen sind für die inopportunen einseitigen Zuchtbestrebungen des betreffenden Staates.

Vermehrte Nachfrage ruft naturgemäss gesteigerter Produktion und hinwiederum bessern Preisen, mit andern Worten der Rentabilität und daraus erklärt sich der gewaltige Aufschwung, den die Kaltblutzucht in verschiedenen Ländern in den letzten Jahrzehnten genommen hat, stellenweise derartig, dass dadurch die Remontenzucht beispielsweise in Frankreich direkt gefährdet wurde. Die Zuchtziele, die sich die kaltblutzüchtenden Länder stellten, waren hiebei im Prinzip wohl die gleichen: Die Erlangung eines massiven, kräftigen Pferdes niederen Blutgrades mit genügender Knochenstärke und freien Bewegungen.

Die Mittel, die man zur Erreichung dieses Zieles anwandte, waren aber grundverschiedene, und so kam es, dass unsere gegenwärtigen Kaltbluttypen so wesentlich, sowohl

was Exterieur, wie Leistung anbelangt, von einander differieren.

Als typische ausgebildete Kaltblutschläge anerkennt man heute den

Percheron (Boulonnais),
Shire (Clydesdale),
Belgier.

Als verwandt durch den Blutgrad, aber noch zu wenig ausgeglichen können gelten der

Norier (Pinzgauer),
Däne (Schleswiger).

Der *P e r c h e r o n* von heute ist ein grosses und entsprechend schweres Pferd von edler Erscheinung, dem man auch heute noch das Kreuzungsprodukt ansieht. Neben den schönen Linien des Blutpferdes, besitzt es auch dessen geringe Knochenstärke, Hochbeinigkeit und Rumpflänge. Das gleiche gilt für den *Boulonnais*, der übrigens im *Percheron* mehr und mehr aufgeht.

Der *S h i r e* muss ebenfalls als Kreuzungsprodukt angesehen werden, nur wurden zu seiner Zucht nur schwere Hengste, die zum Teil noch flämisches Blut führten, mit den autochthonen leichten Landesstuten verwendet. Man gelangte in kurzem Zeitraume dadurch zu einem Pferdetyt, der gegenwärtig als der schwerste angesprochen werden darf; er besitzt die ausgeprägten Formen des Kaltblütlers und wirkt in seinen Extremen bereits plump und gemein. Ein massiges Knochengerüst, grosse Brusttiefe und -Breite, kräftige Muskulatur auf Schulter und Kruppe zeichnen ihn aus; mangelnde Gedrungenheit in der Form, bedingt durch eine relativ lange Lendenpartie und Flachrippigkeit, ferner das lymphatische Temperament sind seine Schattenseiten; bekannt ist seine Schwerfütterigkeit und seine geringe Anpassungsfähigkeit ausserhalb des eigentlichen Produktionsgebietes. Ein einheitliches Zuchtziel, das die Verschmelzung der ursprünglichen drei schweren

Schläge Suffolk, Clydesdale und Shire zur Folge hatte, wurde vor 25 Jahren aufgestellt, so dass die Shirezucht eine relativ junge und dementsprechend auch noch ungenügend konsolidierte ist; das haben unter anderem die Erfahrungen mit zu Zuchtzwecken importierten Shires in Deutschland, namentlich in Sachsen, bewiesen.

Die übrigen Kaltblutschläge mangeln der heute vom schweren Zugpferd geforderten Knochenstärke. Überall ist die Tendenz zur Erhöhung derselben wie auch des Körpergewichts erkennbar. Der dem Dänen nahe verwandte Schleswiger soll durch geeignete Zuchtwahl ein stärkeres Kaliber erhalten, beim Pinzgauer versucht man das gleiche durch Einführung original belgischen Blutes.

Das beste heutige Kaltblut repräsentiert unzweifelhaft das belgische Pferd (Cheval de trait belge), fälschlich auch als Ardenner bezeichnet. Es ist dies keine vage Behauptung einiger voreingenommener Hippologen, sondern eine durch die Entscheidung des internationalen Preisgerichts der Pariser Weltausstellung von 1900 anerkannte Tatsache.

Die belgischen Hengste „Spirou“ und „Rève d'or“ im Verein mit der Zuchtstute „Caline II“ errangen damals das Championnat über alle modernen Zugschläge und verschafften dem belgischen Zugpferd seine heutige Berühmtheit.

Angesichts dieses unerwarteten Sieges konnte man sich fragen, ob dieser Erfolg, als der damaligen Geschmacksrichtung entsprechend, lediglich temporärer Natur gewesen sei oder aber für die Zukunft dem Belgier die führende Rolle unter den Kaltblutschlägen und den betreffenden Zuchtbestrebungen sichern werde. Die nachfolgenden Jahre mit der enormen Entwicklung der belgischen Pferdezucht haben das letztere bestätigt. Das belgische Pferd steht heute im Vordergrund der modernen Kaltblutzucht und damit wurde es auch für unsere schweizerischen Verhält-



Fig. 1.

Rêve d'or, ein Jupitersohn. Champion von Belgien 1898. 1. Preis
als Rassen-Champion aller Zugpferdrassen der Welt in Paris 1900.

nisse ein Gegenstand weitgehender Beachtung. Haben wir in ihm den ersehnten Regenerator unseres kaltblütigen Zugpferdes vor uns, oder müssen wir nach wie vor in der Finsternis unserer bisherigen pferdezuchttechnischen

Bestrebungen herum tappen? Diese Frage zu prüfen, ist der Zweck nachfolgender Charakteristik des belgischen Pferdes.

„Tief im Boden seiner alten Heimstätte selbst vergraben sich die Wurzeln seines Stammbaumes und kein Pferd der Welt hat ältere und verbürgtere Adelsbriefe und besser begründete Kindschaftsrechte. Das belgische Pferd ist weder ein Bastardkind, dessen Vater man in fremdem, weit entferntem Lande aufzusuchen hat, noch ein Findelkind von unbekannter Herkunft“. So erklärt Leyder enthusiastisch und bringt uns im Verein mit dem Naturforscher Dupont den wissenschaftlichen Beweis, an Hand vorgenommener Messungen an vorgefundenen fossilen Knochenresten vom Lesse- und Maastale.

Freilich war das quaternäre Maaspferd ein Pony im Vergleich mit der gewaltigen Figur des heutigen; es ist das kleine, kurze, gedrungene Pferd, wie wir es vor der Quadriga auf alten römischen Reliefs wiederfinden, der damals als Reit- und Wagenpferd gleich beliebt und von den Römern massenhaft importierte Trevier. Einzig die Grösse unterscheidet ihn von dem heutigen Belgier; zieht man aber die in den letzten 20 Jahren in den belgischen Zuchten realisierte Knochenverstärkung und Höhenentwicklung in Betracht, so erklärt sich diese Differenz von selbst.

Im Mittelalter war der Flamänder das bevorzugte schwere Ritterpferd, das Karl dem Grossen als Geschenk für den Kalifen Harun-Al-Raschid würdig erschien. Es soll dem flandrischen Pferde, trotz seiner Bestimmung als Schwergewichtsträger nicht an einer gewissen Eleganz in Form und Bewegung gefehlt haben. Unter den Tudors und Stuarts wurde es in Menge nach England importiert, aus ihm ging das Black-Horse hervor, auf dem bekanntlich der moderne Shire basiert. Ebenso sollen der schottische Clydesdale und der Suffolk auf flandrische Bluteinfuhr

zurückzuführen sein. Im Laufe der Zeit hat das Ansehen des Flamänders oder Brabanters, wie er später benannt wurde, nur zeitweilig gelitten. Die Kriegstechnik verlangte mit dem Fortfall der schweren Rüstung mehr und mehr nach dem Blutpferde; das Zugpferd des Landmanns verschwand in der Chronik der damaligen Zeiten neben seinem glänzenden Kameraden; sie lässt sehr spärliche Streiflichter auf die belgische Zucht jener Tage fallen. Erst in der napoleonischen Aera taucht der Name des Belgiers, als Ardenner, verschiedentlich auf und wirft ein interessantes Licht besonders auf die Entwicklung der französischen Kaltblutzucht; sie wurde durch den Ardenner in ähnlicher Weise, wie seiner Zeit die englische durch den Flamänder beeinflusst. Nach den verheerenden Revolutions- und Napoleonischen Feldzügen war die französische Kaltblutzucht an den Rand des Abgrundes gebracht. Zu ihrer Rekonstitution deckten in jener Zeit nach sichern Berichten 500 bis 700 belgische Hengste in Frankreich, und mehr als 50,000 Stuten sollen jährlich aus Belgien zu diesem Zwecke importiert worden sein. Man scheint den Belgier damals als den einzigen Rettungsanker betrachtet zu haben, kaum zum Schaden der französischen Zucht.

Bemerkenswert ist der Umstand, dass somit der direkte Vorfahre des modernen Belgiers an dem Aufbau seiner gegenwärtig in Betracht fallenden Konkurrenten, des Shire und des Percherons, wesentlich beteiligt gewesen ist.

In scharfen Gegensatz zu diesen Einkreuzungspraktiken steht das Verhalten des belgischen Züchters. Von jeher wachte er argwöhnisch darüber, dass kein fremdes Blut in seine Zucht eingeführt wurde, und machte der Staat, von den herrschenden Zuchtmoden beeinflusst, Anstrengungen, durch Blutzufuhr die Landeszucht zu „veredeln“, so quittierte der Einzelzüchter diese, durch vollständige Ignorierung der zu diesem Zwecke geschaffenen staatlichen Institute. So musste beispielsweise das in den Fünfziger Jahren

errichtete Hengstendepot in Gembloux mit seiner Musterkarte von Voll- und Halbblütern, Percherons, Suffolks und Russen, bereits 1864 wegen vollständig mangelnder Frequenz seine Tore schliessen.

Einzig in den Ardennen versuchte man zeitweise mit Hilfe arabischen Blutes das Temperament und die Ausdauer des autochthonen kleinen Schlages zu heben, oder richtiger gesagt, aufzufrischen und weil nicht zu häufig praktiziert, mit gutem Erfolg.

Als man aber nach den vernichtenden napoleonischen Requisitionen, die stark dezimierte und namentlich des guten Materials entblösste Zucht durch Vollblutzufuhr rasch wieder zu heben vermeinte, wurden so bittere Erfahrungen gemacht, dass man schleunigst zur reinen Zuchtwahl überging und nur mehr Landeshengste benutzte; der Ardenner wurde dadurch mehr und mehr mit der gesamten Landeszucht nivelliert.

Im vorigen Jahrhundert konnten fünf Schläge auf belgischem Gebiete mehr oder weniger scharf unterschieden werden:

1. Der Flamänder.
2. Der Hageländer.
3. Der Ardenner.
4. Der Condrusier.
5. Der Brabanter.

Von diesen Schlägen gingen schon früh der Hageländer und etwas später der Flamänder in den übrigen auf; ihnen folgte der Condrusier, der als Bindeglied in Form und Grösse zwischen Ardenner und Brabanter stand.

Der Ardenner ist heute ebenfalls im Begriff, in den sogenannten Landestyp überzugehen und wenn er auf den Schauprogrammen noch als gesonderter Schlag aufgeführt wird, so bedeutet das nur eine Konzession an die ardennischen Züchter. Für diese erscheint eine Konkurrenz ihrer Produkte in einer gesonderten Grössenklasse bedeutend

aussichtsvoller, als eine solche mit dem schwereren Brabanter. Der alte und noch heute von der Literatur geschilderte Ardenner existiert nicht mehr; wenn man ihn heute noch fälschlich so benennt, so ist darunter ein belgisches Pferd zu verstehen, das dem Landestyp angehört und nur ein kleiner gebliebenes Format darstellt. Die freiwillige Aufopferung der individuellen Rassenmerkmale seitens der Ardennenzüchter — denn diese Umwandlung bedeutet nichts anderes — zugunsten eines einheitlichen Landestyps ist ein schöner Zug in der Geschichte der belgischen Pferdezucht. Sie rief naturgemäss herber Kritik von Kennern und solchen, die es sein wollten. Es wurde sogar behauptet, der Ardenner habe demzufolge seine guten Eigenschaften eingebüsst und nur schlechte vom Landestyp übernommen. Sollte er wirklich auch etwas an Temperament und Gang, beides Reminiszenzen an die Vollbluteinkreuzung, verloren haben, so hat er exterieuristisch sehr viel gewonnen.

So haben sich namentlich die Grössenverhältnisse, die ehemals kaum über diejenigen von Ponies (142—152) hinausgingen, vorteilhaft und den Körperdimensionen proportional verändert. Die früher steife rechtwinklige Kopfhaltung (*tête plaquée*) ist freier geworden, die Brust breiter, die Schulter schräger, die Kruppe horizontaler, edler, das Sprunggelenk weniger stark gewinkelt und massiver; alles Eigenschaften, die alle Zuchtrichtungen anstreben.

Die geringe Zahl der im vorigen Jahrhundert vorhanden gewesenen wirklichen Ardennen entspricht übrigens keineswegs dem Aufheben, das man von ihnen machte und noch heute macht. Das Renommé, das er genießt, geht zum grossen Teil auf das 1900er Championat des sogenannten Ardennerhengstes Spirou zurück; nun stammte derselbe aber, wie mir ein flämischer Züchter glaubwürdig versicherte, aus Ostflandern, dem Produktionsgebiet des Brabanters schwersten Schlages; dementsprechend figuriert sein Ursprung auch nicht im belgischen Zuchtbuch. Der

Name Ardenner hat heute somit nur mehr die Geltung eines Synonyms für den belgischen Landestyp, den Brabanter.

Den gesamten belgischen Zuchtbestrebungen liegt ein grosser Gedanke zugrunde, die Zentralisation. In allen neun Provinzen, so verschieden sie klimatisch, geologisch, und nationalökonomisch sind, wird nach der gleichen Parole gezüchtet; der Gedanke der Zentralisierung der Zuchtrichtungen fasste vor dreissig Jahren in den hauptsächlichsten Zuchten festen Boden und das Resultat findet den richtigen Ausdruck in eines berühmten belgischen Ökonomen Worten:

„Unsere nationale Pferdezucht, schon berühmt im Mittelalter, als die stahlbepanzerten Ritter ihre Schlachtrosse in unsere reichen Provinzen suchen kamen, macht bis auf den heutigen Tag den grössten Stolz unserer nationalen Landwirtschaft aus!“

Der Erfolg ist in der Tat ein grossartiger, das muss auch der objektive Beobachter zugeben. Die Homogenität, wie sie die heutige belgische Kaltblutzucht bietet, ist von keinem andern Staate erreicht worden. Überall im ganzen Königreiche finden wir den gleichen markanten Typ, sei es am Hafen von Antwerpen, sei es im Hügelgebiet des Condroz oder im Kohlenbecken von Charleroi. Der Typ ist dabei von einer solchen Prägnanz, dass man ihn ohne weiteres auch im Auslande sofort wieder erkennt.

Das moderne belgische Kaltblutpferd, „Cheval de trait belge“, wie die offizielle Bezeichnung lautet, besitzt eine Höhe von 1 m 55 cm bis 1 m 72 cm und ist eigentlich nur darin und im Gewicht variabel; letzteres beträgt bei fünfjährigen Hengsten und ältern bis zu 1200 kg.

Es ist tief gestellt und untersetzt; diese Eigenschaft verdankt es den scharfen Expertisen, durch die jeder hochbeinige Hengst erbarmungslos ausgeschlossen wurde. Bemerkenswert sind seine Breitendimensionen in Schulter und Hüfte. Bei einer Höhe von 1 m 60 cm wird ein Hengst immer 2 m 20 cm und mehr Brustumfang besitzen. Die

auffallende Gedrungenheit in der Form resultiert aus einer sehr kurzen Lende. Nach Leyder überragt im Durchschnitt die Rumpflänge vom Schultergelenk bis zum Sitzbeinhöcker gemessen die Widerristhöhe um 5% und der Brustumfang diese Rumpflänge um 30%. Bei andern Zugschlägen fallen diese Zahlen viel ungünstiger aus; bei einem Clydesdale-Hengst übertraf die Rumpflänge die Widerristhöhe um 14%, der Brustumfang die Länge um 29%. Beim Percheron und Boulonnais übersteigt der Brustumfang die Länge um kaum 20%, Höhen- und Längenverhältnis sind ihm nicht bekannt; indessen kann ich aus eigener Erfahrung anlässlich eines Aufenthaltes in der Perche ergänzen, dass der Percheron bei gleicher Widerristhöhe immer länger erscheint, als der Belgier; diese Differenz kann allerdings zum Teil sich schon aus dem geringern Brustumfang erklären. Nach Wilkens übersteigt beim Pinzgauer die Rumpflänge die Widerristhöhe um 15%.

Somit besitzen die in Betracht fallenden schweren Zugpferdschläge einen relativ längern Rumpfbau, als das belgische Pferd, und nur die britischen erreichen das günstige Verhältnis von Brustumfang zur Rumpflänge.

Je kürzer der Rücken, um so leichter dessen Feststellung. Diese Kürze im Verein mit den hochgewölbten, niemals flachen und tief nach unten reichenden Rippen haben den Belgier zu einem wirklichen Arbeiter gemacht, der dazu die gefällige, runde und volle Form besitzt, die ihn vor den englischen Schlägen vorteilhaft auszeichnet. Die Rückenlinie erscheint der Kürze entsprechend gerade, eine leichte Senkung wird von den Züchtern nur bei ältern Stuten und alten Hengsten geduldet. Die Kruppe ist kurz und leicht abschüssig, ein Umstand, der von den Belgiern als durch die schwere Zuggleistung gegeben betrachtet wird, während der deutsche Käufer ihn als Fehler taxiert. Wie massgebend übrigens die Wünsche der deutschen Abnehmer für die belgischen Zuchtbestrebungen waren, beweist die auf-

fallende Verbesserung der Rückenlinie in den letzten Jahren. Der im Verhältnis zur Gesamtmasse leicht erscheinende Kopf sitzt auf einem kurzen und oft schweren Halse, der, wenn auch nicht gerade schön, für ein Zugpferd sehr nützlich sein kann. Von dem Flamänder hat er das massige Knochengerüst übernommen; wenn man ihm deswegen lymphatische Knochenweichheit und Neigung zu rhachitischen Veränderungen angedichtet hat, so lehrte die Erfahrung das gerade Gegenteil. So sind erbliche Knochenfehler, wie Schale, Spat, Überbeine für ihn selten, wenigstens habe ich während eines längern Aufenthaltes an der Brüsseler tierärztlichen Klinik verschwindend wenige Patienten schweren Schlages, die solcher Fehler wegen vorgeführt wurden, zu Gesicht bekommen; ein Umstand, der im Widerspruch zu der grossen Zahl von Luxuspferden steht, die deswegen behandelt werden mussten.

Ein gewaltiges Muskelsystem, wie es der Belgier besitzt, bedarf zur richtigen Kraftentwicklung eines entsprechend massiven Knochengerüsts; dass dasselbe dabei weniger widerstandsfähig als bei einem Blutpferde sein müsse, hat noch niemand beweisen können. Dem widerspricht zudem der allgemein gute Bau der Gelenke, die ausdrucksvoll und trocken von der Jury verlangt werden. Ich habe mich gewundert, auf dem holperigen Hafenspflaster von Antwerpen fünfzehnjährige Landespferde, wahre Riesen, anzutreffen, die mit gut erhaltenen Extremitäten den schweren Hafendienst verrichteten.

Als Mass für die Knochenstärke dient allgemein der vordere Schienbeinumfang, in der Mitte gemessen; es kann natürlich nur ein relatives Resultat ergeben, da Haare, Haut, Bindegewebe und Sehnen miteinbezogen werden; diese Messung ist aber trotzdem noch immer die praktischste und bequemste.

Hengste, die weniger denn 25 cm Röhrenbeinumfang besitzen, werden nicht als Beschäler anerkannt. Heute

sind Hengste mit 28 cm und mehr durchaus keine Seltenheit. Leyder führt die merkwürdige Aufbesserung in der Knochenstärke auf die in den letzten Jahrzehnten streng gehandhabte Auswahl der Zuchttiere einerseits, andererseits auf eine zweckentsprechende Ernährung der Aufzucht zurück.

Das Wachstum des belgischen Fohlens ist ein sehr rasches, so dass es mit 2 Jahren sein Brot durch Arbeit verdient. Trotz der Frühreife besitzt das belgische Kaltblut eine lange Lebensdauer; zwanzigjährige Hengste und Stuten sind auf den meisten Gehöften anzutreffen; Leyder berichtet sogar von einer 42 jährigen Zuchtstute, die im 40. Altersjahre ein kräftiges Fohlen, notabene das 32. geworfen hatte.

Das belgische Pferd ist seinen Körperdimensionen entsprechend ein grosser Fresser, aber es nimmt dabei mit allem Vorlieb und ist beispielsweise viel leichtfütteriger als der Shire.

Seine Gangart im Trabe ist bemerkenswert; es greift mit einer Energie, Leichtigkeit und Kraft aus, die bei einem Zugpferd von seinem Gewicht einzig ist, und ein keineswegs lymphatisches Temperament manifestiert; man muss allerdings beifügen, dass der belgische Züchter im Training des Vortrabens Meister ist und keine Mühe scheut, um sein vier- und mehrzähliges Stutenlot an den Schauen im richtigen Licht zu zeigen.

Die Haarfarbe ist ziemlich verschieden; wir finden am meisten Braune, dann Fuchse, und ferner Rot- und Eisengraue. Trotz der individuellen Differenzen in Haarfarbe und Grösse ist, wie bereits früher bemerkt, die Homogenität in der exterieuristischen Form auffallend, und man darf wohl sagen beispiellos. Der Monographist des belgischen Pferdes, Chevalier Hynderick, bemerkt sehr zutreffend, das Modell sei so gleichmässig, dass sie alle aus derselben Form gegossen erscheinen. Diese Konformität ist nicht nur ein oberflächlicher Gesamteindruck, sie manifestiert

sich in geradezu überraschender Weise in einzelnen berühmten Zuchten; so wird es auch einem guten Kenner in dem bekannten Stalle des Herrn Ransquin in Plancevoit sehr schwer fallen, aus dem Stutenstock einzelne Individuen herauszukennen. Alle 40 Stuten sind gleichfarbig, ohne nennenswerte Abzeichen, gleich in Form und Grösse und nur im Alter unterschiedlich; ein Gestüt, das ein Schulbeispiel einer durchgebildeten homogenen Zucht abgibt und seinesgleichen suchen dürfte.

Diese Homogenität ist das Produkt einer Jahrzehnte, ja Jahrhunderte alten reinen Zuchtwahl und Enthaltung jeglicher fremden Bluteinmischung; der Züchter handelte gleichsam instinktiv, wenn er trotz staatlich ausgeübtem Druck und temporärer Zuchtallüren mit seiner Stute zum Landeshengst fuhr; er hat mit seinem eisernen aber konsequenten Starrsinn die belgische Zucht zu der bestfundierten und durchgebildetsten gemacht, die wir nicht nur in der Kaltblut-, sondern auch in der Vollblutzucht kennen.

Die Konsolidiertheit und die Erkenntnis der daraus entspringenden eminenten Durchschlagskraft in der Vererbung waren neben seinen sonstigen Eigenschaften die eigentlichen Agenda bei der gewaltigen Entwicklung und Ausbreitung, die das belgische Kaltblut in neuerer Zeit erfuhr. Als man 1880 dem Zentralisationsgedanken folgend, auf die Verschmelzung der damaligen drei Varietäten hinarbeitete, um eine einheitlich nationale Pferdezucht zu schaffen, war man sich der Tragweite dieser Massnahme kaum bewusst, die heute die belgische Pferderasse mit wuchtigem Ruck in den Vordergrund der Kaltblutzuchtbestrebungen gedrängt hat, wobei seine Konkurrenten weit im Schatten zurückbleiben mussten. (Schluss folgt.)